Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 216 (1937)

Artikel: Die Beeren-Kathri : Bergnovelle

Autor: Küng, G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-375007

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Es war ein kalter Wintermorgen. Die Scheiben zeigten Eisblumen und der Schnee girrte, wenn man über die hartgefrorenen Winterwege schritt. Das Dorf lag noch im Schlaf. Nur hier und dort stieg ein stahlblaues Räuchlein kerzengerade in die frische Morgenluft. Im Dorf drüben bellte ein Kettenhund und ein verspäteter Bergsuchs schnürte von den obersten Gehöften dem Waldrande zu. In einem Häusschen, unten am Berg, stand das Schopftor weit offen. Ein Licht brannte noch in der Stube. Droben im "Gaden" hörte man Kettengerassel. Der Bergtöni machte seinen Schlitten bereit, knüpste das Seil quer um die Holzspangen und streifte dann die schweren Bremsketten um die Schlittenhörner. Heut' sollte das Langholz auf die Säge gebracht werden, hatte Toni am Abend vorher zu seiner Mutter gesagt. Der Bergtoni wohnte mit dieser ganz allein in dem abgelegenen Holzhäuschen. Er war ein hochgewachsener, setegenen Volzyanschen. Et wat ein hodgevolchener, sehniger Bauer, mit starkem Bollbart, in den die Jahre schon weiße Streisen gelegt hatten. Seine Mutter, ein altes, gebeugtes Weiblein, hatte schon früh ihren Mann verloren. Ihr entlegenes Bergs heimeli bewirtschaftete sie mit ihrem Sohne, der vom Heiraten nichts hatte wissen wollen. Jetzt machte sie sich in der Küche zu schaffen.

"Bist fertig, Bueb?" rief sie zum Küchensenster hinaus. "Der Kassee wird dir kalt."

Als die beiden so zusammen beim Morgenessen

safen, sagte sie plößlich zu ihm:
"Geh nicht ins Holz heute. Es wird nach der Weihnacht wohl noch Zeit sein, diese paar "Trämel"
hinunterzuschlitteln. Es liegt noch Spaltholz im Schopf, und ich sollte zum Einfeuern haben. Es gibt falte Tage."

"Das Langholz muß hinunter," meinte Toni und legte den Löffel weg. "Der Schlittweg ist gut. Der Schnee liegt tief. Bei wenig Schnee ist die "Abschlägen' vereist und das Schlitteln nicht gut, sogar gefährlich. Zum Einfeuern kannst ja im "Gaden' holen. Die Klötze aber mache ich dir dann, wenn es einmal stürmt und wettert und zum Schlitteln nichts taugt."

Unzufrieden legte die Alte ihre Brille weg und

schaute auf ihn.

'n=

:0=

ies

di= jel je=

if=

}e=

n= m

r. ils

le, ile

ch=

in

th=

er r=

el,

er er er 11= es en

r

er

es

3

en

er

er

ft ie

in uf

er

er 11.

d

er

ist

ell

11=

re r

ije en 211 Ht

m

n, m

"Es hat mir geträumt, Bueb," sagte sie. "Ich sah eine schwarzdunkle Nacht, einen hellen Streif. Der Streif war Schnee. Du aber lagst unter diesem Schnee begraben. Da stand ein Wanderer vor dir, mit einem Stab in der Hand. Er suchte dich mit einem Stecken herauszugraben. Da sah ich, wie ihm der Stecken in seiner Hand zerbrach. Daran bin ich erwacht. — Geh mir jeht heute das Holz spalten und bring den Schlitten wieder inz "Gaden"."

"Ja, so. Das sind ja wieder die alten "Mucken"," meinte Toni, und zündete sich am Herdseuer seine Pseise an. "Schau, Mutter, wenn ich jedesmal, da du solche Träume hast, ins Bett liegen wollte, so würde unser heimetli Sommer und Winter ungschaffet da= stehen, und wir könnten am Hungertuch nagen."

Mit diesen Worten ging der Bergtoni zum Ga-den, sauste ein paar Minuten später die Halbe hin-unter und ließ einen hellen Jauchzer in die klare Morgenluft hinaus erschallen.

Nicht weit von diesem Heimet entfernt stand eine alte, zerfallene Hütte. Die Balken waren morsch. Das Schindeldach war mit bemoosten Steinen beslegt. Die Läden hingen lose in den Angeln und wursden in Sturmnächten ein Spiel der wilden Bergswinde winde. In diesem Häuschen wohnte das Beeren-

Die Beeren-Kathri war, wie die Leute sagten, nicht so ganz recht. Ihr kärgliches Essen verdiente sie mit Taglöhnen und im Winter mit Ausschneiden. Wenn aber die heiße Juli= und Augustsonne in den wenn aber die heiße Juli und Angulisonne in den nahen Bergwäldern die Beeren zum Keisen brachte, dann war sie nicht mehr zu haben. Vom ersten Morgensonnenstrahl bis zum letzen Abendglühen durchzog sie die Waldlichtungen und füllte ihre Körbe und "Kratten" mit dustennden Beeren. Und wenn man sie fragte, ob sie sich denn gar nicht fürchte, so mutterseelenallein die Wälder und Tobel zu durchstreisen, so sagt sie stets: "Und ob ich schon wanderte im sinsteren Tal, so fürchte ich kein Unsglück. Dein Stecken und Stab trösten mich."

So war denn das Beeren-Rathrili von niemandem gemieden, von jedermann geduldet. Sie tat nie= mandem etwas zuleide, und zu dienen war sie im= mer bereit, wenn ihre schwachen Kräfte es ver=

mochten.

Vor zwei Jahren war es gewesen, da geschah etwas, das in ihr Leben eine große Veränderung schaffte. Kathri hatte eine Schwester gehabt. Diese war im Unterland verheiratet gewesen. Ihr Mann war im Steinbruch umgekommen, und ein Jahr später wurde auch sie von einer Krankheit hinweg-gerafft. Ihre Kinder, ein Mädchen und ein vierzehn= jähriger Knabe, mußten versorgt werden. Der Junge tam zu einem Schlosser in die Lehre, und das Ma-rieli auf inständiges Bitten der Beeren-Kathri in deren Häuschen.

"Was willst du mit dem Meitli anfangen?" hatte der Ortsammann zur Kathri gesagt, "du kannst ja

kaum für dich allein das Brot verdienen."

"Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, so fürchte ich kein Unglück. Dein Stecken und Stab trösten mich," hat das Kathrili gemeint und nicht nachgelassen mit Bitten, bis man ihr gestattete, das Meitli zu ihr zu nehmen. So kam Marieli zur Base ins Burgtobelhäuschen. Die Base aber wurde ihr zur zweiten Mutter. Für die Kathri ging nun eine Welt auf. Sie hing mit Mutterliebe an diesem Birde Pas Marieli war ihr Matterliebe an diesem Kinde. Das Marieli war ihr alles, und die Leute sagten, die Alte hätte den Narren gefressen an ihm. Manch eine Bäuerin aber stellte heimlich etwa ein Stud Rauchfleisch oder einen Birnweggen oder sonft etwas Gutes auf die Seite, um es dann gelegentlich dem Beeren-Kathrili in den Schoß zu stecken, wenn es etwa bei ihr ein= und ausging.

So gingen wohl zwei Jahre hin und Marieli tat, wie die Leute sagten, den "Knopf auf". Die gesunde Gebirgsluft järbte ihre Wangen braun, und die Bergwinde trieben mit ihren großen braunen 3öp-fen so lange ihr Spiel, bis diese ihr bis weit über die Schultern herunterhingen.

Weihnachten nahte. In der großen Bäckerei drüsben hatte man alle Sände voll zu tun. Da wurden schon tagelang vor dem großen Feste allerlei Dinge gebacken Es wurden Tiere in Teig geformt, Fische, Frösche, Hunde, Kößlein, Ziegen und Schäflein, Hafen und Rehlein. Dann wieder machte man Kinge und Eierzöpfe, Männlein und Weiblein, frankige, zwanzig= und fünfzigräppige, Herzen aus Leb-kuchenteig, rechteckige und kreisrunde Lebkuchen= tafeln, mit allerlei Bild=

chen darauf und mit But-

ferfaden verziert. Alle diese Dinge mußten verkauft werden. Und da meinte denn die alte Bafferin, die dem Marieli besonders gut gesinnt war, es fonnte da ein paar Franken verdienen mit Hausieren, es fonnte bann daraus der Base=Kathri ein Baar wollene Strümpfe kaufen zur Weihnacht ober sonst etwas.

Das leuchtete dem Ma= rieli wohl ein, und mit einem Feuereiser fing es an, diese Waren in allen Höfen feilzubieten. Sowan= derte es vom grauen Mor= gen bis zum späten Abend mit feinem,, Krenglein" auf dem Rücken von Haus zu Haus. Die Leute, die das Marieli wohl mochten,

kauften ihm diese Sachen gern ab, manchmal sogar, wenn sie sonst solches gar nicht nötig hatten.

So nahten die Weihnachtstage heran, und das Kind hatte sich ein schönes Stücklein Geld verdient. Heute war nun der lette Tag. Da hatte es noch besonders viel zu tun, mußte es doch noch all' die bestellten Eierzöpfe und Birnweggen in die ent=

legensten Bergheimetli hinauf tragen.
Schon in aller Frühe des Morgens war Marieli auf den Beinen. Es achtete nicht darauf, daß ihm die bissige Kälte durch die dünnen, braunwollenen Strümpschen fuhr. Es spürte es nicht in seinem

Eifer.

Schon im Lause des Vormittags hatte die Kälte nachgelassen. Der Föhn strich über die nahen Firnen und der Himmel bedeckte sich mit grauem Gewölk. Der Schnee wurde weich. Am Nachmittag trat Taus wetter ein. In der Rietebene lagerte sich eine uns durchdringliche Nebelmasse. Durchs Riet aber mußte Marieli. Es hatte dem Stechenmoosbauer noch zwei bestellte Eierzöpfe zu bringen. Früh brach die Nacht ein. Das geschah so plöglich, daß Marieli es kaum merfte.

Ungefähr um diese Zeit war es, als der Berg-toni nach Hause zurückkehrte. "So, Mutter, sagte er, "jett sind die "Trämel" auf der Säge. Es ging alles gut, trop deinem Traum. Ich bin froh, bei Gott, ich bin froh, daß sie unten sind. Das Wetter schlägt um. Dann ist der Schlittsweg wieder dahin, vielleicht für längere Zeit, und das Holz mußte doch herunter. Ich brauche Bretter, wenn ich im Frühjahr das "Gaden' neu schirmen muß."

Mit diesen Worten reinigte er umständlich seine Schuhe vom Schnee und trat in die wohlig durch=

wärmte Wohnstube. Es stand eine Schüssel voll dampfender Erdäpfel auf dem Tisch. Die Mutter brachte Erbssuppe und Schweinefleisch mit Sauer=

"Wirst Hunger haben, Bueb," sagte sie. "Das Holzen macht hungrig und müd', gar wenn man nichts Warmes gehabt hat. Ich bin jetzt froh, daß du wieder da bist. Schau, ich hatte den ganzen Tag keine Ruhe. Nun bist du gottlob gesund wieder da."

"Siehst du jett, daß Träume nichts bedeuten," meinte Toni und löffelte

zufrieden sein Abendessen. "Es ist Christabend," sagte die Alte. Sie nahm ein Gebetbuch vom Gestell herunter, sette ihre Brille auf und las die Weih= nachtsgeschichte im Lukas=

Evangelium. — Unterdessen war die Nacht hereingebrochen, eine gar seltsame Nacht. Unten ftand das Riet mit wanddichtem Nebel, oben, über den Alp, bewölfter Nachthimmel, aber ziemlich sichtig. Es war zur Zeit des Vollmondes, und die Walds und Bergsregionen waren nebelfrei. Die Tannen, die am Mors gen noch bereift gestanden, waren jetzt schwarz, und ein stilles Raunen ging durch die Wipfel. Es war, als ob auch sie Weihnachten feierten. So ruhig und still lag die Berglandschaft, man hätte ein Mäuschen über den Schnee laufen hören.

Toni war hinausgetreten. Ein eigenartiges Gefühl beschlich ihn. Er wußte nicht warum. Als er wieder in die Stube zurückfehrte, holte er aus der Dach-kammer eine alte, zusammensetbare Schrotflinte, prüfte sie und lud sie bedächtig. Dann nahm er etwas Rauchfleisch, ein wenig Brot und in einem kleinen Fläschchen etwas Selbstgebranntes, und steckte dies

alles in seinen Ruchsack.

"Wirst doch nicht fuchsen gehen wollen, Toni, am



heiligen Abend," sagte die Alte und legte die Brille

"Es ist günstig," meinte er. "Es gibt eine Lauf-nacht. Die Tiere wittern den Wetterumschlag und suchen noch Nahrung vor dem kommenden Sturm. Sie haben recht. Die Dachrinne tropft und es liegt

etwas wie ein fernes Stöhnen in der Luft."
"Toni, nimm dich in acht. Der Jagdhüter lauert dir schon längst auf. Geh heute nicht, Toni, und

folge der Mutter."

cht

ımı

:g=

el'

m. en tt=

nd

er.

en

ne

ch=

FB

oll

ut

ter

nd

21=

111.

as

nd

an

at.

du

ich

ag

du

. 11

aß

Ite

1,11

1111

ell

lle

h=

13= 11=

as

lp,

ar

:g=

r

nd

Ir,

nd

en hl er

h=

te,

as en "Das ist es ja eben. Der Jagdausseher ist heute nicht zu sürchten. Der sitt jet in der Sägewirtschaft und schläft seinen Rausch aus. Der Weger Klaus hat ihn Weitenschtzieher

heute Weihnachtsjahr= markt im Tale unten, und da hat er sich einen geholt, aus dem heraus er nicht so bald wieder nüchtern wird. Das ist es, warum ich eben heute gehen kann, ohne fürchten zu müssen, von ihm erwischt zu werden. Der alte Schlau= meier, der Sommeri-fuchs, hat mir schon seit einigen Tagen Nacht für Nacht die gewor= fenen Brocken geholt. Er fühlt sich sicher, beson-ders in solchen Nächten, wo kein Sternlicht am Himmel steht."

Die Alte sagte nichts mehr. Wenn es mit dem Jagdhüter so war, so brauchte sie weiter keine Angst zu haben. Ihr "Bub" war vorsichtig und kannte die ganze Gegend wie seine Kock-

Eine Biertelftunde später stand der Bergtoni

oben an der "Abschlägen" auf dem Anstand. Er hatte sich an die obere Ecke einer Scheune gestellt. Das "Gaden" gehörte dem Abendweid-Christen. Es stand Vieh darin. Dann und wann vernahm Toni Rettengerassel.

"Die Tiere sind unruhig heute," sagte sich Toni. Doch beruhigte er sich wieder. "Der Christen hat ja heute wahrscheinlich besonders früh gefüttert und gemolken, um rechtzeitig daheim zu sein." Es war Christabend, und da ist ein jeder gern

schon zur Dämmerungszeit daheim im trauten Stüb-

chen, bei den Seinen.

Auf der oberen Bergseite, von der Stelle aus, wo das "Gaden" stand, zog sich ein steiles, langes und holzsreies Band hinauf. Hier hatte Christen im vergangenen Serbst alles Holz fällen lassen. Nur zu beiden Seiten des Kahlschlages standen noch einige

bärtige Muttertannen und säumten den Schlag ein. Hier, in diesem runsenartigen Rasenbande, lag eine

gewaltige Schneemasse.

Dben türmten sich die Schneewehen haushoch. Mitten durch das Schneeband hatte der alte Sommerifuchs nun schon viele Rächte geschnürt. Der Bergtoni mochte bereits eine geraume halbe Stunde dagestanden haben, und immer noch hatte sich der ersehnte Alte nicht gezeigt. Warum kommt er jest heute nicht, dachte sich der Wilderer und lauschte mit gespanntem Ohr jedem Laut der Nacht.

Da — was war das?

War das nicht eine menschliche Stimme? Jett

war wieder alles so still

wie ein Grab.

Wieder vergingen ei= nige Minuten. Jest war die Stimme wieber da - die Stimme eines Kindes, genau so, wie die eines Kindes.

Was war es doch? , . . . im dunkeln Tal dein Stecken und Stab" Weiter konnte er nicht verstehen.

Abermals war wieder alles so ruhig und still, daß Toni seinen eigenen Bulsschlag hören fonnte.

"Dein Stecken und Stab . . ."

Satte nicht seine Mutter so geträumt? Toni war nicht abergläubisch und auch nichts weniger als furchtsam. Doch spürte er so etwas wie ein heimliches Gruseln.

Jettwiederum - dies= mal ganz deutlich, ,,.. in finsterer Nacht Den Anfang konnte er nicht verstehen. Wie aus dunk-

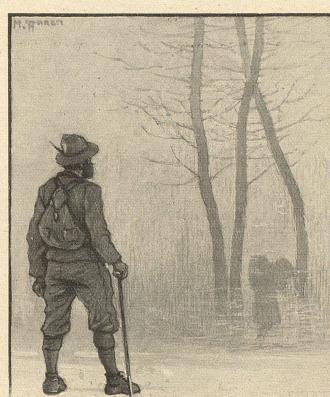
ler Gruft eine Grabesstimme kam's unten vom nebligen Riet herauf, deutlich ganz deutlich ,.... dein

Stecken und Stab tröften mich.

Jest war es vorüber mit Tonis Selbstbeherrsichung. Das war nun keine Täuschung der Sinne. Er schraubte seine Schrotflinte auseinander und steckte sie in den Rucksack. Daraus verließ er den unheimlichen Ort. Dann schritt er, so schnell er konnte, talwärts, der Richtung nach, woher diese Töne zu kommen schienen.

Bald war er mitten im Nebelmeer. Von Zeit zu Zeit blieb er stehen, um besser hören zu können. Mitten im Riet standen drei Beigbirken. Bei diesen lauschte er und hörte ein Rind weinen und schluchzen.

"Wer hat sich da unten im Nebel verirrt?" rief Toni in die Nacht hinein, und das Echo gab ihm Antwort im nahen Walde. Darauf hörte er auch



die Stimme des Kindes und fand bald zu seinem großen Erstaunen das Marieli mit seinem leeren

"Rrenglein" auf dem Rücken.

"Du bist noch hier! Du armes "Tschopeli'!" sagte er tröstend und nahm es bei der Hand. "Ich führe dich jett aus dem Nebel heraus. Hab nur keine Furcht mehr. Bald sind wir bei der Base Kathri. Sie wird eine Angst ausstehen um dich."

Das Marieli vergaß allmählich das Weinen. Es wurde wieder munter und fing an zu erzählen, wie

es hieher gekommen.

"Es war schon spät, und es wurde bereits dunkel. Ich hatte aber dem Stechenmoosbauer noch zwei bestellte Eierzöpse zu bringen. Es mußte sein. Auf dem Heimweg habe ich mich dann in diesem grausigen Nebel verirrt. Ich wollte immer geradeaus laufen, und ich bin doch dreimal wieder zu diesen Birken zurückgekommen. Es war schaurig."

"Und da hast du dich so recht gefürchtet," meinte Toni und drückte die Hand des Kindes fester.

"Zuerst gar nicht. Ich habe gebetet," gab das Marieli zurück.

"Und was hast du denn gebetet?" "Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück. Dein Stecken und Stab trösten mich." Go sagte das Kind.

"Wer hat dich so beten gelehrt?" fragte weiter der

Bergtoni.

"Das hat die Base Kathri getan. Ich muß dies alle Abend vor dem Schlasengehen. Sie sagt, wenn man das tue, so brauche man sich gar nicht mehr zu fürchten, der Herr sei uns dann ganz nahe und führe und."

"So," sagte ber Bergtoni.

Und während er das fagte, hörte man ganz nahe über ihnen ein fürchterliches Getöse. Die Erde schien zu erbeben, und ein Brausen und Zittern ging durch die Luft. Und dann hörte man ein Brechen und Anarren. Dann herrschte Totenstille.

"Das war eine "Laue"," sagte Toni und blieb mit

dem Mädchen stehen.

"Gehen hier alle Jahre Lauen nieder?" fragte Marieli.

"Es gehen alle Jahre solche nieder, weiter oben, an den Berghängen. Diese aber muß ganz in der

Rähe niedergefahren sein.

Eine Viertelstunde später waren sie aus dem Nebel herausgetreten. Sie sahen über sich das Dorf liegen. Lichter huschten dort hin und her. Man hörte Stimmen rufen. Es war nicht mehr die Christabend= stille, die noch kurz zuvor über dem Dorfe gelegen hatte. Als sie zu den ersten Häusern kamen, saben fie Männer, mit Schaufeln auf dem Rücken, dem Riet zueilen.

"Was hat's gegeben?" fragte Toni eine Frau, die mit einem Knaben an der Hand dem aufgeregten

Treiben zugesehen hatte.

"Dem Abendweid-Christen hat die Laue das Gaden weggerissen und samt den Tieren hinuntersgefegt."

Der Bergtoni wurde weiß wie ein Linnen. "Geh, Marieli," sagte er, "und bring der Base Kathri meinen Rucksack. Sie soll ihn gut versorgen. Ich komme morgen hinüber."

Mit diesen Worten eilte er den Männern nach

zu der Unglücksstätte bin.

In wunderbarer Klarheit war der Christtags= morgen angebrochen. Ueber den Hängen der Schnee= berge lag ein Glühen. Der Himmel stand in tief= dunklem Blau, und kleine, vom Morgengold über= goffene Föhnstangen hingen über dem nahen Firn.

Ueber die entlegensten Bergpfade schritten sonn= täglich gekleidete Gestalten. Sie wollten im nahen

Kirchlein den großen Festtag feiern.

"Bist auch dabei gewesen, gestern abend?" fragte der Löchlibauer, der sich mühsam an seinem Steden durch den sustiesen Schnee schleppte, seinen Nachbar, den Haldenseph.

"Ich war dabei, und die Christnacht werde ich, bei Gott, in meinem Leben nie vergessen. War das ein Anblick, diese schrecklich verstümmelten Tiere. Rur eine Ruh und ein Rind sind lebend davongekommen."

"Und die Geiß," ergänzte der Löchlibauer. "Ja, die Geiß. Die war eben ganz auf der Südseite, an der unteren Ecke, und nicht angebunden. Sie stand unversehrt über dem Trümmerhaufen und meckerte uns an, als wir kamen. Eine Kuh hing noch an der Rette, an einem fußdicken Balken, der wie ein zerbrochenes Zündholz in den Schneemassen lag. Wir hätten sie noch retten können, wenn wir ein paar Minuten früher dort gewesen wären. Sie war noch ganz warm, muß sich da erhängt haben. Alle anderen waren entweder zu unkenntlichen Massen zerdrückt oder im Schnee erstickt."

"Hätte doch der Christen den Wald dort nicht ge-schlagen," meinte der Löchlibauer.

"Ja, ja, wenn das nicht geschehen wäre, dann hätte dort niemals eine Laue niedergehen können.

Der Haldenseph hatte bei diesen Worten den noch glimmenden Stumpen weggeworfen. Sie waren der Kirche nahegekommen, und die Glocken fingen an

zum Gottesdienste zu läuten. Am Abend, als die Dämmerung sich auf die weite Schneelandschaft gelegt hatte und bereits die Nacht hereingebrochen war, verließ ein hochgewachsener Mann das Häuschen der Beeren-Kathri. Er trug einen Ruchfack. Der Bergtoni hatte dem Kathrili einen "Stotzen" Rauchfleisch gebracht mit einem Eierzopf und einem Sack voll gedörrter Birnen.

"Wenn ich darf, komme ich wieder einmal," sagte er beim Gehen zu der wunderlichen Person und streichelte dabei dem Marieli die großen, braunen

Böpfe.

"Frili, frili," sagte die Beeren-Kathri und tänzelte wie närrisch auf der Türschwelle hin und her und

dankte dabei eins übers andere Mal.

Und als der Bergtoni im nahen Buchtobel versichwunden war und sie und das "Meitli" wieder allein in der Stube saßen, da hatte sie nur immer und immer wieder die gleichen Worte. "Bußte ich's ia doch," sagte sie wohl zwanzigmal zu dem Kinde, "wußte ich's ja doch, wußte ich's ja doch. "Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchte ich kein Unglück. Dein Stecken und Stab trösten mich."

5 a TO Line n Circle if m स्थाति स g es gi

ir Di m